

Allianzen

alte Bundesrepublik

altern

Antisemitismusdefinition

B1

barrierefrei

Beziehungsanbahnung

Bruderland

citizenship

Dauerleihgabe

eckiger Tisch

Eigenheim

einsam

Einzugsgebiet

Engagement

erben

gesundheitliche Versorgungsstrukturen

gleichwertige Lebensverhältnisse

Grundsicherung

intersektional

Knappe

Ko-

Kohleausstieg

Labor

Manifest

mehrsprachig

Mindestlohn

Mitta-Studie

moralisieren

Nebenklage

obdachlos

Plattformökonomie

politische Bildung

Privileg

Racial Profiling

repräsentativ

Schulbuch

Seenotrettung

soziale Mischung

soziale Reproduktion

streiten

Suchbarkeit

Tierwohl

trans

Umfrage

## Fronten

Gemäß einer Bestimmung der US-amerikanischen Historikerin Susan Stryker bezieht sich die Vorsilbe »trans« »auf Menschen, die sich von dem Geschlecht entfernen, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde, Menschen, die die Grenzen überschreiten (trans-), die von ihrer Kultur errichtet wurden, um dieses Geschlecht zu definieren und einzugrenzen« (2017, S. 8; Übers. d. Verf.). Strykers Verwendung der Vorsilbe »trans« in ihrem weitesten Sinne umfasst somit nicht nur Personen, die innerhalb eines normativ-binären Geschlechtersystems den Übergang von einem Pol zu seinem vermeintlichen Gegenpol vollziehen, sondern bezieht sich vielmehr auf alle Überschreitungen sozial auferlegter geschlechtlicher Grenzen. Dass solche Praktiken der Überschreitung gesellschaftlich hochumstritten sind, manifestiert sich im deutschen Kontext aktuell in der Debatte um das Selbstbestimmungsgesetz, das ab November 2024 vollständig in Kraft treten und Menschen ermöglichen wird, ihren amtlichen Vornamens- und Geschlechtseintrag ändern zu lassen (vgl. Vanagas/Vanagas 2023). Dieses Potenzial für Kontroversen, das dem »trans«-Begriff innewohnt, zeigt jedoch nicht nur die phasenweise sehr ausgedehnte mediale Diskussion um Prozesse geschlechtlicher Transition, sondern auch die herausgehobene Position, die trans Personen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Konfliktkonstellationen zukommt. Als eindruckliches Beispiel sei hier der Krieg in der Ukraine genannt. Seit den ersten Tagen des Angriffs Russlands im Februar 2022 rufen advokatorische Nichtregierungsorganisationen wie All Out, die sich weltweit für die Belange, Rechte und die

Sicherheit von Schwulen, Lesben und Queers einsetzen, zu Petitionen und Spenden auf, um die höchst prekäre Lage transidenter Personen im Kriegsgebiet zu mildern. Prekär ist diese nicht nur wegen der unmittelbaren Bedrohung durch Kampfhandlungen und der Schädigungen von Infrastruktur. Die russischen Angreifer rechtfertigen den Krieg ideologisch unter anderem durch die Abwehr von Homosexualität und Queerness als vermeintlich westlich-liberale Bedrohungsszenarien. Seit den Maidan-Protesten im Jahr 2014 stellt die russische Staatsführung die angegriffene Ukraine als von sexueller Selbstbestimmung infiltriert dar, übersieht jedoch die Tatsache, dass auch dort Abweichungen von der hegemonialen Geschlechterordnung keineswegs selbstverständlich geduldet werden. Dies offenbart sich gerade in der gegenwärtigen Kriegssituation. Auf Initiative einer Reihe von Abgeordneten unterschiedlicher Parteien wurde Anfang März 2023 ein Gesetzesentwurf vorgelegt, der gleichgeschlechtliche Beziehungen mit heterosexuellen in einigen Punkten gleichstellen soll, etwa in Bezug auf Zugangs- und Verfügungsrechte im Verletzungs- oder Todesfall. Doch obwohl dieser Entwurf sich explizit nicht auf Eheschließung oder Adoption bezieht, wird er von zahlreichen Organisationen und politischen Kräften vehement als Unterwanderung der heteronormativen Ordnung abgelehnt (Konkewitsch 2023). Die Situation von trans Personen stellt sich noch einmal prekärer dar. Trans Frauen etwa sind oftmals nur im Besitz eines Ausweises, der ihre bei der Geburt festgelegte männliche Identität anzeigt, und sind daher mehrfach gefährdet: Sie können zum Kriegsdienst eingezogen werden und in dieser ohnehin existenziell gefährlichen Situation zusätzlich diskriminiert werden (Löffler 2022). An den genannten Beispielen wird deutlich, dass die Präsenz von trans Personen in besonderer Weise das gesellschaftliche Kategoriensystem herausfordert, das maßgeblich auch auf Zuweisungen von Geschlechtskategorien beruht – und zumindest in dieser Hinsicht ist der Krieg die Fortsetzung der Gesellschaft mit anderen Mitteln.

Die Silbe »trans« zeigt daher eine Komplizierung von Beziehungen zwischen sozialen Gruppen und Personen an, deren eindeutige Kategorisierung nicht vorausgesetzt werden kann und die deswegen gesellschaftliche Ordnungsmuster als solche herausfordern. Gegenreaktionen bleiben nicht aus. Der Ethnizitätsforscher Rogers Brubaker beschreibt diese in seinem Buch *Trans. Gender and Race in an Age of Unsettled Identities* von 2017: »Die Verunsicherung der Identitäten und das sich ausbreitende Reich der Wahlmöglichkeiten haben wiederum Ängste über die bröckelnden Fundamente der sozialen, moralischen und kognitiven Ordnung hervorgerufen. Als Reaktion darauf sind alte und neue Essentialismen aufgeblüht, die behaupten, dass grundlegende Identitäten gegeben und nicht gewählt sind; objektiv und nicht subjektiv.« (Brubaker 2017, S. 67; Übers. d. Verf.) Dies lässt sich an den derzeit massiven Rückschlägen gegen Queerfeminismus und Gender Studies in Europa (Petö/Scherf 2023) sowie an der Abwertung von und Gewalt gegen nichtheteronormative Personen und Lebensweisen ablesen. Hier wäre an die jüngsten Zensurbestrebungen von Schulmaterialien in einigen US-amerikanischen Bundesstaaten oder an das in Russland erlassene Gesetz gegen die »Propaganda nichttraditioneller sexueller Beziehungen« zu denken.

Die Vorsilbe »trans« annonciert jedoch nicht nur im Falle der Geschlechtsidentität eine Abweichung und eine Überschreitung des für »normal« Befundenen. Das Präfix stellt diese Projektion offen infrage. Darin mag man ein Beispiel für den allgemeinen Bedeutungshof dieser Vorsilbe sehen, die auch Begriffe wie Transformation, Transnationalismus, Transhumanismus oder Transkulturation charakterisiert. In Übereinstimmung mit gegenwärtigen sprachlichen Konventionen wird bei der Attribuierung von Personen in diesem Text »trans« (wie auch »cis«) in adjektivischer Funktion und unflektierter grammatischer Form verwendet. Es geht dabei nicht allein um Heterogenität. Zur Debatte stehen vielmehr die Herausforderungen von Normalitätsvorstellungen, die Gesellschaften ihrer faktischen Heterogenität zum Trotz aufrechterhalten. Hinzu tritt ein Paradox: Je nachdem, wie die Überschreitung vollzogen und begründet wird, kann sie selbst der Bekräftigung von gesellschaftlichen Kategoriensystemen dienen – etwa wenn eine Gender-Transition mit traditionellen binären Vorstellungen und Rollenbildern von Männlichkeit und Weiblichkeit begründet wird.

## trans. Differieren, Überschreiten, Hinterfragen

Die Vorsilbe »trans« zeigt die Ambition an, überkommene gesellschaftliche Strukturen, darunter auch Sinnstrukturen, zu überwinden. In diesem Sinne spricht man in den Sozialwissenschaften zum Beispiel von »Transnationalismus«, um den methodologischen Nationalismus, der Gesellschaft als weitestgehend abgeschlossenen nationalen Container denkt, aufzubrechen (Faist 2009; Amelina 2013). In ähnlicher Weise wurden Veränderungsprozesse in postsozialistischen Gesellschaften in den 1990er und 2000er Jahren als gesellschaftliche »Transformation« (oder im Englischen auch »*transition*«) bezeichnet, um der Überzeugung Ausdruck zu verleihen, dass sich diese Gesellschaften nicht schrittweise, sondern grundstürzend veränderten (Lovell 2002). Allerdings ist mit diesen Beispielen die diskursive Sprengkraft der Vorsilbe nur unvollständig erfasst. Denn Trans-Komposita verheißen nicht nur eine Überwindung überkommener Strukturen und Kategorien, sondern auch deren Neudefinition oder gar ihre Neukonstitution, auch in politischer Hinsicht. Dies zeigt sich etwa an der Kategorie des »Transhumanen«. In alternativer Verwendung zu »posthuman« oder »nichthuman« (»*non-human*«) findet sie im philosophischen und sozialwissenschaftlichen Diskurs Verwendung, um die *conditio humana* von ihren nichtmenschlichen Aspekten her zu denken: von Gegenständen, Prothesen und Medikamenten, ausgehend von tierischen, pflanzlichen oder mineralischen Präsenzen im menschlichen Körper (Vita-More 1983; Preciado 2020 [2019]). Eine transhumane Perspektive wird zunehmend auch in der Analyse und Kritik globaler sozioökonomischer Prozesse eingenommen, so etwa beim Kampf gegen umweltschädliche Produktions- und Extraktionsmethoden, aber auch für die Stärkung sozialer, zum Beispiel indigener Gruppen, die die aktive Rolle nichtmenschlicher Entitäten wie die von Bergen, Tieren und Flüssen in gesellschaftlichen Dynamiken und politischen Prozessen betonen (de la Cadena 2010). Es geht hier nicht nur um die Überwindung anthropozentrischer Sichtweisen auf die Welt im Allgemeinen und gegenwärtige Krisen im Besonderen, sondern auch um die Neudefinition der Möglichkeit menschlichen Handelns im Kontext aller tatsächlichen, nicht nur menschlichen Prozesse (Preciado 2020 [2019], S. 100–102).

Ein weiteres, gegenwärtiges Beispiel der Verwendung von »trans« ist der von dem Philosophen Wolfgang Ivers (2000) geprägte Begriff »Transkulturalität«. Ivers verstand bereits zur Jahrtausendwende darunter eine für Gegenwartsgesellschaften spezifische Pluralität und Heterogenität kultureller Werte und Orientierungen, die in komplexe Verbindungen zueinander treten und damit jegliche Annahme ihres historischen Essentialismus infrage stellen. »Trans« meint in diesem Zusammenhang ein Austreten kultureller Formen aus ihren eigenen historischen Entstehungskontexten durch verstärkte Verknüpfung mit kulturellen Formen anderer historischer Genese. Implizit greift Ivers damit ein früheres Beispiel der Verwendungsweise von »trans« in Bezug auf Kultur auf: »Transkulturation«. Der kubanische Sozialwissenschaftler und Intellektuelle Fernando Ortiz versuchte in seinem Werk *Tabak und Zucker: Ein kubanischer Disput* von 1940 die zeitgenössische kubanische Kultur und Gesellschaft als Produkte eines ökonomischen und kulturellen Verschränkungsprozesses zwischen autochthonen und kolonial oktroyierten Kultur- und Wirtschaftsformen zu fassen. So stellte er heraus, dass Tabak und Zuckerrohr auf Kuba nicht als rein landwirtschaftliche Produkte, sondern als zentrale Träger der in sich heterogenen kubanischen (Agri-)Kultur fungieren, die indigene Anbaupraktiken des für zeremonielle Zwecke gebrauchten Tabaks mit moderner, auf den Kolonialismus zurückzuführender Landwirtschaft kombiniert. Mit dem Konzept der »Transkulturation« ließ sich dabei nicht nur eine homogenisierende Sichtweise auf Kultur überwinden. Ortiz grenzte sich insbesondere von dem Konzept der »Akkulturation« ab, das die US-amerikanische Migrationssoziologie seinerzeit prägte und die Norm der Übernahme dominanter Kulturmuster postulierte. Mit dem vorangestellten »trans« ließ sich das Kulturelle daher per se neu bestimmen. Es konnte als ein System von in Wechselwirkung stehenden Differenzen begriffen werden, die dennoch ein erkennbares – und zu würdigendes – Ganzes hervorbringen: die kubanische Kultur von Ortiz' Gegenwart. Es ist insbesondere diese Würdigung von Heterogenität, die die Vorsilbe zu einem politischen Konzept macht, das auch gegenwärtige Diskurse prägt (Langenohl 2019).

»Trans« indiziert Überschreitungen von Normalitätsvorstellungen auch in Bezug auf Nationalität, die häufig über Ethnizität vermittelt sind. Im Bereich der deutschsprachigen Literaturwissenschaft der 2000er Jahre änderte sich unter dieser Maßgabe etwa der Blick auf Literatur, die lange Zeit als »deutsch-türkisch« bezeichnet wurde, wenn die Autor\*innen einen türkischen »Migrationshintergrund« hatten. Diese Zuschreibung wurde von Leslie A. Adelson in ihrem Manifest »Against Between« von 2001 kritisiert: Die Bindestrich-Konstruktion erzeuge die Vorstellung eines ›Zwischen‹ den Nationalitäten, das sich in der Lücke zwischen national geprägten Literaturen und Kulturen öffne, während die Werke schlicht und ergreifend als neue deutsche Gegenwartsliteratur zu lesen seien. Natürlich erfordert dies, deutsche Gegenwartsliteratur grundlegend transnational (heute vielleicht geläufiger »postmigrantisch«) zu denken und diese nicht an essentialistische Vorstellungen von Ethnizität und Kultur zu koppeln.

Die konstitutive und zugleich politische Funktion des »trans«-Präfixes wurde bereits historisch bei Kategorisierungen von Geschlecht sichtbar, wo es Überschreitungen der hegemonialen Unterscheidung von männlich und weiblich anzeigt. Der US-amerikanische Soziologe Harold Garfinkel verfasste in den 1960er Jahren eine Studie zu den alltäglichen Mühen, die transidente Personen auf sich nehmen müssen, um als Mitglieder des Zielgeschlechts ›durchzugehen‹ bzw. anerkannt zu werden, also ein vollständiges *passing* zu vollziehen. Er bezog sich auf Material, das ihm als Mitglied einer Kommission zugänglich war, die für die Feststellung der psychischen und sozialen »Reife« einer Person für eine chirurgische Veränderung der Geschlechtsorgane zuständig war (Dietze 2006). Garfinkel wollte damit vor allem die alltäglichen, üblicherweise unbemerkt verlaufenden Darstellungsbemühungen aufzeigen, die ausnahmslos alle aufbringen müssen, um sich als Angehörige des einen oder anderen Geschlechts zu erkennen zu geben (Garfinkel 1967). Seine frühe soziologische Thematisierung des Konstruktionscharakters normativer Zweigeschlechtlichkeit anhand transidenter Personen nahm den politischen Gebrauch der Vorsilbe »trans« vorweg, die das, was überschritten wird, neu entwirft und verfremdet. Aus diesem Akt der Verfremdung resultierte auch der Gebrauch der »trans« entgegengesetzten Vorsilbe »cis« (lateinisch für »diesseitig«). Diese entkleidet die Identifikation mit einem der beiden gesellschaftlich akzeptierten binären Geschlechter jeglicher Naturhaftigkeit und Normalität. So heißt es auf der aktivistischen Website *Im Gegenteil* (2022): »Cis bedeutet, im Gegensatz zu Trans, dass sich eine Person mit dem bei ihrer Geburt zugewiesenen Geschlecht identifiziert.« Diese

lakonische Einordnung von Geschlechtszugehörigkeit als gesellschaftlichem Oktroi, als etwas Aufgezwungenem, ist jedoch umstritten: »Einigen Menschen gefällt es offenbar nicht, dass damit ein Zustand, der früher einfach als ›normal‹ galt, nun als nicht allgemeingültige Erfahrung der Mehrheitsgesellschaft definiert wird« (Faye 2022, S. 17). Die Bewegung, die die Vorsilbe »trans« in der Thematisierung von Geschlecht auslöst, greift auch auf andere Bereiche über, die durch »trans« in Bewegung kommen. Im Kontext des Transhumanismus etwa werden digital erzeugte Darstellungen von Geschlechtsidentität durch Avatare unter dem Aspekt diskutiert, neue Formen des *passing* zu ermöglichen (Duval 2023, S. 54 ff.). In einigen Strömungen des Feminismus wird gefordert, die Kategorie des »Menschlichen« oder der »Menschheit« als positiven Bezugspunkt aufzugeben, weil in ihrem Namen die Ausbeutung von Sklaven, Frauen und Tieren gerechtfertigt wurde (Preciado 2020 [2019], S. 100–102). Die mediale Aufregung legt jedoch nahe, dass derzeit, zumindest in Deutschland, vor allem trans Geschlechtlichkeit tiefgreifendes Irritationspotenzial besitzt.

### Die Konjunktur von Transidentitäten und ihren Thematisierungen

»Trans« indiziert gesellschaftliche Dynamiken, die sich aus verschiedenen Strategien von und Reaktionen auf Transgressionen gesellschaftlicher Normalitätsvorstellungen speisen. Eine gesellschaftstheoretische Perspektive auf die mit »trans« verbundenen gesellschaftlichen Dynamiken nimmt der Ethnizitätsforscher Rogers Brubaker ein. Er macht deutlich, wie und warum sich in der Gegenwart soziale Kategorisierungen verschieben und verändern. Hierzu arbeitet er nicht nur Unterschiede und Ähnlichkeiten in den

Debatten um *race* und *gender* heraus, sondern entwirft auch eine Typologie von Transdynamiken: »*Trans of Migration*«, »*Trans of Between*« und »*Trans of Beyond*«. »*Trans of Migration*« beschreibt den eindirektionalen und dauerhaften Übergang von einer zur anderen Identitätskategorie innerhalb des binären Geschlechtersystems. Dies betrifft vorrangig Personen, die medizinisch unterstützte und juristisch legitimierte Transitionen vollziehen, also von weiblich zu männlich oder von männlich zu weiblich. Die rechtliche Anerkennung allein garantiert jedoch noch keine soziale Akzeptanz, sodass entsprechendes *passing* und eine stereotype geschlechtliche Präsentation oftmals als Strategien zur sozialen Authentifikation der eigenen Identität dienen (müssen). »*Trans of Between*« bezieht sich bei Brubaker auf eine Positionierung, die sich nicht in eine exklusiv binäre Zuordnung von männlich oder weiblich fügt, sondern eine Zwischenposition im Spektrum der etablierten Geschlechtsidentitäten Frau/Mann einnimmt und sich auf diese ohne den Anspruch auf Dauerhaftigkeit oder binäre Eindeutigkeit bezieht. Diese Infragestellung einer traditionellen Entweder-Oder-Logik markiert einen Paradigmenwechsel in der Identitätspolitik, weg von festen Zuordnungen hin zu einem Raum zwischen oder jenseits etablierter Kategorien. »*Trans of Beyond*« beschreibt Positionen außerhalb herkömmlicher Geschlechtskategorien oder die Ablehnung von Kategorisierungen generell sowie den Versuch, sich von den gesellschaftlichen Einflüssen dieser Kategorien ein für alle Mal zu lösen. Hierbei wird die Vision einer Welt entworfen, in der Geschlecht nicht mehr eine prioritäre Kategorie für die Verteilung von Rechten, Aufgaben, sozialen und wirtschaftlichen Kapitalien, sozialen Erwartungen, der Wahrnehmung der sozialen Welt sowie der kognitiven und emotionalen Selbstorganisation bildet. Brubaker betont, dass es erhebliche Spannungen und Unterschiede zwischen den verschiedenen Diskursen und Projekten im Kontext von Transgender gibt. Das »*Trans of Migration*« stört die bestehenden kategorialen Rahmen am wenigsten, während das »*Trans of Between*« und insbesondere das »*Trans of Beyond*« ein radikaleres subversives Potenzial bergen und kategoriale Rahmen von Identitäten in größerem Maße destabilisieren.

Für die öffentliche Debatte um transgender zeigt er beispielhaft an den Reaktionen auf den Transitionsprozess der Prominenten Caitlyn Marie Jenner im Jahr 2015, dass der öffentliche Diskurs zumeist um die Frage kreist, ob eine Person aus innerer Überzeugung heraus die Geschlechtskategorie ändern kann, darf und sollte. Im Bezug auf Geschlecht, so arbeitet Brubaker heraus, wird oftmals argumentiert, dass eine Transidentität Ausdruck einer quasi natürlichen geschlechtlichen Subjektivität sei, die zufällig nicht mit den normativen biologischen Geschlechtsmarkern übereinstimme. Konservativen wie auch einigen feministischen Stimmen zufolge könne jedoch eine »bloß empfundene« geschlechtliche Subjektivität nicht die Basis geschlechtlicher Identität und Kategorisierung sein. Konservative beharren darauf, dass Geschlechtsidentität auf einem biologischen Substrat basieren müsse, während manche Feminist\*innen sich dagegen verwahren, Personen, die in ihrem Leben nicht durchgängig Erfahrungen als Frau gemacht haben, im selben Maße als Frauen anzuerkennen und ihnen zuzugestehen, definieren zu können, was weiblich sei. Schließlich findet er Indizien, dass Transgressionen nicht zwangsläufig zu einer effektiven Infragestellung gesellschaftlicher Kategoriensysteme führen. Die mediale Inszenierung von Jenners Coming-out – eine Reportage im Magazin *Vanity Fair*, in der sie mittels sehr traditioneller visueller Gender-Konventionen fotografisch dargestellt wurde – erntete die Kritik, klischeehafte Weiblichkeit zur Schau zu stellen (Brubaker 2017, S. 26). Eine ähnliche Tendenz findet sich durchaus auch in autobiographischen Selbstzeugnissen von trans Personen. Die australische Kultur- und Medientheoretikerin McKenzie Wark etwa setzt in *Reverse Cowgirl* aus dem Jahr 2020 das Empfinden weiblicher Identität mit der sexuellen Praxis des Penetriertwerdens gleich: »Als die Person, die gefickt wird, fühle ich mich als ein Mädchen. Die jahrelange Lektüre schwuler und queerer Theorie hat versucht, diese Auffassung beiseitezuschieben, aber ich empfinde es immer noch so.« (Wark 2023 [2020], S. 140)

Allerdings sind trans-advokatorische Positionen, die auf die Transgression von Geschlechtsidentitäten reflektieren, durchweg komplexer. So zeichnet Wark die Vorgeschichte ihrer Transition nach, stellt diese aber nicht als einen linearen Weg dar, sondern eher als ein Abschreiten (un-)möglicher Positionen und Zuschreibungen sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität. Wie Warks Buch zeigt, überschreiten Transidentitäten nicht nur Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit, sondern auch von legitimen, mittlerweile in der Gesellschaft »angekommenen« Abweichungen von heteronormativen Beziehungs- und Identitätsformen.

Der Queer-Theoretiker Paul B. Preciado wiederum stellt im Zuge seiner Transition eine – vielleicht überraschende – Verbindung von trans und seiner Unterstützung der katalanischen Unabhängigkeitsbewegung her. Er betrachtet diese als Chance, überkommene normative Kategoriensysteme zu überwinden, ohne jedoch außer Acht zu lassen, dass diese Haltung unreflektiert selbst wieder in starre Identitätsmuster verfallen könnte: »Das Entscheidende ist weniger die Transsexualität oder die Unabhängigkeit als vielmehr die Gesamtheit der Beziehungen, die bislang von der Norm in Beschlag genommen waren und die der Veränderungsprozess nun aktiviert. [...] Genau wie unabhängig werden bedeutet auch transwerden stets und vor allem, der Nation und dem Geschlecht abschwören [...].« (Preciado 2020 [2019], S. 131)

Preciados und andere trans-advokatorische Positionen werden auch – und nicht selten vehement – von feministischer Seite kritisiert. Till Amelung z. B. warf Advokator\*innen für Transrechte, die sich in sozialen Medien kritisch zu trans-ausschließenden Strukturen frauenzentrierter Politik äußerten, einen »gepflegten digitalen Exhibitionismus« (2020, S. 198) vor. An späterer Stelle interpretiert er die von trans Frauen vorgebrachte Kritik an den Privilegien von cis Frauen als »Neid«: »Man zeigt auf das, was jemand anderes hat und was einem selbst fehlt.« (ebd., S. 200) Trans Frauen würden feministische Anliegen vereinnahmen, so schreibt auch Koschka Linkerhand und attestiert dem Queerfeminismus eine »Ticketmentalität«: »Geschlecht, Sexualität, Begehren scheinen nur mehr identitätsförmig greifbar zu sein, nicht als Produkt gesellschaftlicher Verhältnisse.« So »sollen aus den unhintergehbaren Identitätswörtern schillernde intersektionale Netze geknüpft werden, die die Vielfalt der Menschen sowie der Diskriminierungsform abbilden. Diese Beschränkung der Perspektive aufs Identitätensammeln ist bedauerlich« (Linkerhand 2020, S. 61f.).

Diese und weitere trans- und identitätspolitische Debatten um Emanzipation und identitäre Ausschlüsse, Feminismus und Transfeindlichkeit innerhalb der europäischen Linken kommentiert Elizabeth Duval in ihrem Erfahrungsbericht *Nach Trans. Sex, Gender und die Linke* von 2023. Obgleich sie selbst dem voluntaristischen Moment, das dem Begriff geschlechtlicher Selbstbestimmung innewohnt, nicht unkritisch gegenübersteht, problematisiert sie die Exklusion von trans Personen aus linken feministischen Kontexten und Räumen. Sie sieht eine »Verdrehung von Begriffen wie *materiell* und *materialistisch*« (Duval 2023, S. 65; Herv. i. Orig.) als Ursache dafür, dass sich diese Linke, »ohne im strengen Sinn den Rahmen von Reformismus, Eurozentrismus, Sozialdemokratie oder sogar Sozialliberalismus zu verlassen, als Erbin eines klassischen Marxismus sieht und vorgibt, sich um die »materielle[n] Fragen« zu kümmern« (ebd., S. 64; Herv. i. Orig.). Duval sieht hier eine Fetischisierung des »Materiellen«, mit der gegen »Identitätspolitik« argumentiert werde, »in der man den Widerschein einer kulturellen Logik des ›Postmodernismus‹ erkennen will, oft ohne Letzteren besonders gut definieren zu können« (ebd., S. 65). Als Repräsentantin dieser linken Strömung in Deutschland gilt ihr Sahra Wagenknecht. Am Beispiel ihrer Positionen lässt sich verdeutlichen, wie die Abwehr unterschiedlicher Trans-Konzepte im Rahmen einer Kritik vermeintlich postmoderner Logiken miteinander verwoben wird und die Abwehr von trans im Sinne eines »kulturellen Codes« funktioniert. In einem Interview mit dem Magazin *Der Spiegel* aus dem Juni 2023 folgt auf ihre Kritik am geplanten Selbstbestimmungsgesetz die Forderung nach Begrenzung von Zuwanderung, für die sie in ihrer 2021 erschienen Publikation *Die Selbstgerechten* dann »materialistisch« argumentiert: »Die Mehrheit ist auch durchaus bereit, Flüchtlingen und Verfolgten zu helfen. Sie möchte allerdings nicht mit immer mehr Zuwanderern um Arbeitsplätze und Wohnungen konkurrieren und sie ist auch nicht einverstanden, wenn sich der eigene Lebensraum bis zur Unkenntlichkeit verändert.« (Wagenknecht 2021, S. 197)

Die diskursive Konjunktur von »trans« zeigt sich gegenwärtig aber auch im Kontext gewaltsam ausgetragener Konflikte. Im Krieg Russlands gegen die Ukraine wird die Akzeptanz von »trans« nicht nur zu einem Lackmustest für den Grad gesellschaftlicher Liberalisierung, sondern darüber hinaus auch zu einer Kategorie der normativen Einordnung dieser Konflikte generalisiert. In der Berichterstattung über den völkerrechtswidrigen russischen Angriff auf die Ukraine im Februar 2022 und den darauffolgenden Krieg nahm das Thema »trans« anfänglich einen überraschend großen Raum ein. Trans Personen wurde als einer besonders vulnerablen Gruppe unter Bedingungen des Krieges große Aufmerksamkeit zuteil. In einigen westlichen Medienberichten wurden insbesondere transidente Personen im wahrsten Sinne des Wortes an vorderster Front gesehen – und zwar nicht nur der Kriegsfront, sondern auch der Front gesellschaftlicher Normalitätserwartungen. Nur vereinzelt finden sich in der akademischen Literatur Hinweise auf eine ähnliche Gefährdung von Rom\*nja und Sexarbeiter\*innen (Shevtsova 2022). Es gab Berichte über gezielte Angriffe seitens russischer Soldaten wie auch seitens rechtsextremistischer Ukrainer. Aufgrund durch Kampfhandlungen unterbrochener Transportwege wurden Medikationen für Gendertransitionen zur Mangelware. In den Aufnahme-ländern Polen und Ungarn wurde trans Geflüchteten die Unterstützung versagt und es kam zu Anfeindungen. Im Zusammenhang mit dem Militärdienst wurde das Fehlen einer verlässlichen und behördlich anerkannten Attestierung der Transition problematisiert, ohne die trans Frauen die Einziehung zum Kriegsdienst droht (Löffler 2022). Mit dem Fortgang des Krieges und der Debatte um eine ausgedehntere Mobilisierung für den Kriegsdienst erhielt diese Situation noch einmal mehr Brisanz.

Zugleich wurde in Artikeln der *New York Times*, der *Welt* oder im *Spiegel* gleich zu Beginn des Krieges häufig über schwule, lesbische oder transidente Personen berichtet, die Kriegsdienst leisten. An der Tatsache, dass Diskriminierungen im ukrainischen Militär, entgegen aller Befürchtungen, eher die Ausnahme blieben, wurde eine allgemeine gesellschaftliche Öffnung seit den Euromaidan-Protesten der Jahre 2013/14 abgelesen (Abdollah 2022; Stanton 2023). In diesem Zusammenhang ist auch die starke Social-Media-Präsenz einer Gruppe für queere Armeeangehörige zu sehen, die von Donbas-Veteran Viktor Pylypenko nach seinem Coming-out im Jahr 2018 gegründet wurde. Die Journalistin Mandoline Rutkowski widmete

ihm wie auch anderen LGBTQIA+-Aktivist\*innen am 29. März 2022 einen ganzen Artikel in der *Welt* (siehe auch Shevtsova 2022, S. 400). Ihre besondere Bedeutung für die Verteidigung des Landes wird aus dem Verständnis des russischen Angriffs, einem Angriff auch auf liberale, westliche Werte, hergeleitet, für die die Gleichberechtigung nichtheteronormativer Gruppen und Personen zentral ist. So berichtete die Nachrichtenagentur Reuters im Mai 2022 von LGBTQIA+-Personen, die sich das Emblem eines Einhorns unter die ukrainische Flagge auf ihrem Ärmel nähen. Dieses fantastische, »nichtexistenten« Wesen steht für ihre Präsenz in einer Institution, in der sie eigentlich nicht vorgesehen sind.

In der Berichterstattung lässt sich demnach eine Spannung ausmachen zwischen der Feststellung einer massiv erhöhten Vulnerabilität und einer besonderen militärischen Motivation von trans Personen in der Ukraine. Auf diese Weise ist »trans« in der westlichen Berichterstattung, aber auch für LGBTQIA+-Personen selbst ins symbolische Zentrum gerückt, und zwar nicht nur für den Prozess der Westorientierung, sondern auch als ein Grund für die Legitimation der militärischen Unterstützung für die Ukraine. Denn ein respektvoller und fördernder Umgang mit transidenten Personen wird als größtmöglicher Gegensatz zu Putins Autoritarismus dargestellt (Rutkowski 2022). Die belarussische Wissenschaftlerin Nadzeya Husakouskaya hat in einem Aufsatz mit dem metaphorischen Titel »Geopolitical Transition of the European Body in Ukraine« diese Entwicklung bereits 2019 beobachtet und als »Transfer von Ideen aus dem Westen in den Osten in Bezug auf (Trans)Gender-Aktivismus« beschrieben (Husakouskaya 2019, S. 80).

Diese Ambivalenz hinsichtlich der Bedeutung, die der Präsenz von trans Personen im Krieg in der Ukraine öffentlich zugeschrieben wird, kulminiert jedoch mitunter auch in Zweifeln an der Belastbarkeit jener liberalen Normen und der Glaubhaftigkeit der Regierungen, die sie zu repräsentieren vorgeben. Sozialwissenschaftliche Studien weisen darauf hin, dass transidente Personen in der Ukraine angesichts fehlender Akzeptanz in der Gesellschaft sich nicht kollektiv organisieren, sondern versuchen, unerkannt ein individuelles »normales« Leben zu führen (Kasianczuk/Trofymenko et al. 2022) – also ganz im Sinne Garfinkels ein *passing* in die normative Geschlechterordnung zu vollziehen. Zugleich wurden

auch Reportagen veröffentlicht, die die Verzweiflung und soziale Isolation Transgender im Ukraine-Krieg zum Thema machten und in denen diese von Benachteiligung sowohl in der Ukraine als auch in den EU-Staaten, in die sie geflohen waren, berichteten (Löffler 2022; Hunte 2022). Angesichts dieser Berichte drängt sich die Vermutung auf, dass auch in selbst erklärten liberalen Gesellschaften, in denen Werte wie Diversität, Selbstverwirklichung und Freiheit einen hohen symbolischen Wert besitzen, die Anliegen von trans Personen Normalitätsannahmen enorm herausfordern. Damit können diese Werte für den Schutz von trans Personen vor Bedrohung und Marginalisierung nur bedingt bürgen.

### trans in Beziehung

Angesichts der dargelegten Überschreitungen, Spannungen und Verunsicherungen lohnt es sich, wie von Brubaker vorgeschlagen, nicht nur über, sondern mit »trans« zu denken und dieses in einem erweiterten Kontext als Instrument zur Beschreibung und Analyse von Identitätskategorien zu verwenden. Brubaker leuchtet die Übertragbarkeit und Unterschiede von *transgender* und *transrace* aus, die in sehr unterschiedlichem Maße sozial akzeptiert werden. Er fragt, ob die Überschreitung dieser beiden biologisch verstandenen Kategorien jeweils im gleichen Maße den Zugang zu sozialen Positionen und Gruppen und den damit verbundenen sozialen Räumen öffnet. Wer kontrolliert die Grenzbereiche dieser Kategorien und wie stark sind sie weiterhin durch Herrschaftsverhältnisse durchdrungen (Brubaker 2017, S. 5 und 8)?

Die Antworten auf solche Fragen sozialer Teilhabe und Gerechtigkeit sowie gesellschaftlicher Machtstrukturen sind Indikator wie Katalysator gesellschaftlichen Zusammenhalts. In einer Zeit des Wiedererstarkens nationaler Schließung und kultureller Essentialismen, zunehmender gesellschaftlicher Polarisierung und ›Ambiguitätsintoleranz‹ birgt die Radikalität von »trans« erhebliches Konfliktpotenzial. »Trans« irritiert, es subvertiert, es stellt bestehende Hierarchien infrage – und zwar genau deswegen, *weil* es alternative und nie dagewesene Möglichkeitsräume gesellschaftlicher Diskurse, Praktiken und Beziehungen eröffnet. Im Sinne von Brubakers »trans of beyond« birgt es ein Emanzipationsversprechen, stellt aber zugleich eine massive Herausforderung für gesellschaftliche Kategoriensysteme und Normalitätsunterstellungen dar. Es macht die tiefe Ambivalenz dieser Systeme und Unterstellungen deutlich und organisiert gesellschaftliche Grundkonflikte. Darin liegt schließlich auch die Hauptbedeutung von »trans« für den gesellschaftlichen Zusammenhalt: Schon die Verheißung einer Emanzipation aus machtförmigen gesellschaftlichen Kategoriensystemen provoziert teilweise extreme Gegenbewegungen.

In dieser Hinsicht lassen sich ähnliche Konfliktlagen in Bezug auf Transgender, Transnationalität und Transkulturalität beobachten. »Trans« fordert nicht nur die bestehende Geschlechterordnung als solche heraus, sondern ebenso mit der Kategorie »Gender« verknüpfte Erwartungen an geschlechtliche Identität, sexuelle Orientierung oder Formen sozialer Beziehungen und stößt damit auf teils pauschale Ablehnung. Zugleich zeigte sich zur Zeit der Coronapandemie ein teils massiver Rücksturz in die Kategorie des Nationalen – und das auf dem Kontinent, der für sich beansprucht, in Gestalt der Europäischen Union nationale Schließungsmechanismen sukzessive zu überwinden. Durch die eilige Schließung nationalstaatlicher Grenzen und die Lockdowns wurden diejenigen Bevölkerungsgruppen besonders getroffen, deren Sozialräume transnational organisiert sind: ausländische Arbeitnehmer\*innen, Pendelmigrant\*innen, ausländische Studierende und nicht zuletzt Geflüchtete. Mit dem Erfolg und der Regierungsbeteiligung rechter Parteien muss damit gerechnet werden, dass nationale Schließungsmechanismen in vielen europäischen Gesellschaften auch jenseits der Pandemie zu einer dauerhaften Option werden. Die von rechtsextremen Akteur\*innen postulierte völkische Strategie der »Remigration«, die im Jahr 2024 zu großen öffentlichen Protesten in Deutschland führte, steht nicht nur im Kontext nationaler Schließung, sondern folgt zudem einer ethno-pluralistischen, essentialistischen Vorstellung von Kultur.

Der gesellschaftlichen Diagnose und Realität, dass »Kulturen« in sich heterogen und untereinander verflochten seien und sein sollten – in Deutschland mag man hier an das späte Eingeständnis denken, ein Einwanderungsland zu sein –, begegnen rechte und zum Teil auch konservative Agenden mit Forderungen nach kultureller Entflechtung und »Leitkultur«. Die Vision einer transkulturellen Gesellschaft, im politischen Diskurs auch als Errungenschaft der »offenen« Gesellschaft bezeichnet, wird so infrage gestellt und bekämpft. Dass diese »Offenheit« als ein idealer gesellschaftlicher Zustand erst noch zu erreichen wäre, wird in der politischen Rhetorik dabei oftmals verschwiegen. Die Vorstellung eines »Trans of beyond« als Impuls zu einer radikalen Öffnung provoziert allerorts die Gegenbewegung radikaler Schließung. »Trans« als Vorstellung der Überschreitung bringt Bewegung in die Gesellschaft, in gesellschaftliche Kategoriensysteme und Normalitätsvorstellungen. Diese neue Beweglichkeit erzeugt jedoch auch neue Konflikte, die zu verhandeln unsere Gesellschaft wohl erst noch erlernen muss.

**Infra**